

Was sind denn das für Gremien?

Die Vorbereitung der Wahl des Intendanten beim SWR wirft Fragen auf. Es gibt nur zwei Kandidaten, drei wurden vorab aussortiert. Das sieht bedenklich nach Kungelei aus.

Von Peter Voß

Das Hickhack um die Prozedur bei der Intendantenwahl im Südwestrundfunk scheint von den Gremien des Senders in großer Eintracht abgehakt, die allgemeine Aufregung ausgestanden – ein kurzer Sturm im Blätterwald, und dann wieder Windstille. Alles klar also? Zugegeben, es gab und gibt objektiv wichtigere Themen (zum Beispiel den Streit um das Urheberrecht). Ich hoffe deshalb, dass man es mir nachsehen wird, wenn ich mich als jemand, der einst über Jahre hinweg ein gut Teil seiner Leidenschaft, Kraft und Belastbarkeit dafür eingesetzt hat, dass dieser große und leistungsfähige Sender im Südwesten überhaupt entstehen konnte, nicht so schnell beruhigen kann. Ich finde das inzwischen festgelegte Wahlverfahren, gelinde gesagt, mehr als misslich und sehe darin ein Armutszeugnis für die Gremien des Senders.

Es mag ja so eben noch legal sein, legitim ist es schwerlich, wenn von zunächst fünf zweifelsfrei qualifizierten Bewerbern drei sich nicht einmal einer „Findungskommission“, geschweige denn den Gremien selbst vorstellen dürfen. Wozu dann überhaupt eine öffentliche Ausschreibung, die doch gerade bei den seriösen Bewerbungen für Chancengleichheit sorgen soll, um selbst noch den Anschein von Diskriminierung und Mausehelei zu vermeiden? Stattdessen wurde von vornherein gleich drei profilierten Bewerbern öffentlich der Stempel „Zweite Wahl“ aufgedrückt. Tüchtige, hoch angesehene Kollegen sind ohne Not vorgeführt und beschädigt worden – und der SWR selbst gleich mit. Damit wurde leider auch den beiden nun „gesetzten“ Bewerbern kein guter Dienst erwiesen.

Die dafür feilgebotenen Begründungen erscheinen dürftig: man darf sie gestrotzt als Ausrede werten. Angeblich ging es nur darum, einen allzu langwierigen und schwierigen Wahlvorgang mit der entsprechenden öffentlichen Begleitmusik zu vermeiden. Zugegeben, der SWR-Staatsvertrag ist in diesem Punkt wegen der Mehrheitsregelung zwischen Baden-Württemberg und Rheinland-Pfalz im ersten Anlauf etwas umständlich zu handhaben, aber durchaus nicht so kompliziert, wie nun behauptet wird. Vielleicht muss man das noch einmal kurz erläutern: Bei besonders wichtigen Entscheidungen wie der Intendantenwahl greift in den SWR-Gremien ein gewisser Minderheitenenschutz für die zahlenmäßig unterlegenen Rheinland-Pfälzer: Ein Kandidat braucht – zunächst – nicht nur die Mehrheit aller Gremienmitglieder insgesamt, sondern auch die Mehrheit der Gremialen aus jedem der beiden Länder. Aber: Das gilt so nur für den ersten Wahltermin (für den zwei Wahlgänge vorgesehen sind).

Die Hürden sind also nur zu Anfang sehr hoch, denn spätestens beim dritten Wahlgang nach sechs Wochen „Denkpause“ gilt das strenge Quorum nicht mehr, dann lässt sich unter deutlich erleichterten Bedingungen sehr wohl eine klare

Entscheidung herbeiführen; jedenfalls sollte man das von erwachsenen und erfahrenen Leuten erwarten dürfen. Was sind denn das für Gremien, die sich nicht zutrauen, eine solche Situation ohne manipulative Trickserei zu meistern? Und: Wenn der SWR-Staatsvertrag wirklich so unpraktikabel sein sollte, warum haben diese Gremien nicht rechtzeitig versucht, auf eine Änderung durch die Gesetzgeber hinzuwirken – statt sich jetzt daran vorbeizumogeln? (Zum Beispiel könnte künftig nach dem ersten Wahlgang eine Stichwahl vorgesehen werden.) Jedenfalls bleibt im Dunkel, warum die SWR-Gremien sich jetzt quasi selbst aushebeln und ihre eigene Kompetenz unterlaufen.

Das nährt sehr wohl den Verdacht, dass hier eine allein wahltaktisch motivierte, durchaus unheilige Allianz am Werkeln beziehungsweise Kungeln war und ist. Anscheinend spekulieren Gremiale unterschiedlicher Couleur darauf, sich nun leichter mit dem jeweils präferierten Kandidaten durchzusetzen. Andere mögen wohl nur noch hoffen, dass nach dem – leider sehr berechtigten – öffentlichen Ärger möglichst rasch Ruhe einkehrt und die Blamage vergessen wird. Aber zu welchem Preis? Für einen Sender wie den SWR ist es (über)lebenswichtig, dass weiterhin eine ebenso fähige wie innerlich unabhängige Person am Ruder ist – nicht zuletzt also jemand, der oder die im Umgang mit politischen und anderen gesellschaftlichen Einflussgruppen nicht bei Fuß geht, sondern die Unabhängigkeit und Integrität des Hauses notfalls auch unter Inkaufnahme persönlicher Risiken wahr und verteidigt.

Nun mag mancher mich da für einen Utopisten halten, da ja die Gremienmitglieder selbst angeblich nur den vorgegebenen Interessen der gesellschaftlich relevanten Gruppen folgen, von denen sie entsandt wurden, und deshalb sowieso keinen Menschen wählen, der über hinreichend Statur und Haltung verfügt, um im Zweifel auch mal unbequem zu sein. Doch das ist ein Zerrbild: Nach aller Erfahrung sind Gremiale – jedenfalls in erheblicher Zahl – keineswegs Marionetten ihrer Gruppen, sondern für das Für und Wider von Argumenten offen und, zumal in geheimer Abstimmung, auch gern mal bereit, über den Tellerrand ihres Gruppeninteresses hinauszublicken und dem Charme einer gemeinwohlorientierten Lösung zu erliegen. Zumindesie können doch bei einer Intendantenwahl gar nicht umsichtig genug vorgehen und müssen – müssten – jede seriöse personelle Option gründlich ausloten, um sich dann für die beste zu entscheiden. Und, ganz nebenbei, darauf auch neugierig sein – und schon deshalb für ein chancenreiches und offenes Verfahren kämpfen!

Die (nach meiner Kenntnis beispiellose) nahezu einmütige Selbstentmachtung der SWR-Gremien erscheint mir dagegen nicht nur opportunistisch und kurzsichtig, sondern geradezu unklug, weil man ja nicht nur drei hochkarätige Bewerber, sondern sich selbst einer großen Chance beraubt hat: nämlich deren womöglich doch sehr interessante, vielleicht auch neue und überraschende Vorstellungen überhaupt kennenzulernen, zu diskutieren und – gegebenenfalls kontrovers – zu bewerten. Und das widerfährt einer großen Rundfunkanstalt, deren Journalisten – zu Recht – von allen möglichen anderen Institutionen, Unternehmen, Organisationen und Personen Transparenz, Offenheit und „Good Governance“ einfordern. Ist diesen Gremialen hinreichend bewusst, dass sie nicht irgendeine Plastiktütenfabrik beaufsichtigen und repräsentieren, sondern eine wichtige publizistische Institution?

Peter Voß war von 1993 bis 2007 zuerst Intendant des Südwestfunks, dann des fusionierten Südwestrundfunks. Er ist heute Präsident der Quadriga Hochschule Berlin.

Kein neuer Direktor

Sächsische Landesmedienanstalt in Turbulenzen

Nach heftigem Protest hat die Sächsische Landesanstalt für privaten Rundfunk und neue Medien (SLM) die geplante Neubesetzung ihrer Geschäftsführung auf unbestimmte Zeit verschoben, wie der Medienrat der Anstalt nach einer Sondersitzung am Montag mitteilte. Zunächst müsse versucht werden, die Kommunikation zwischen dem Medienrat als Führungsgremium der SLM und der Versammlung, einem beratenden Gremium mit Vertretern aus der Gesellschaft, zu verbessern.

Der Medienrat folgt damit einer Empfehlung der Versammlung, der Vertreter von 35 gesellschaftlichen Gruppen Sächsisch angehören, darunter Kirchen, Arbeitgeber, Gewerkschaften, Parteien, Landesregierung, Verbände sowie Handwerks-, Industrie- und Handelskammern. Sie hatte sich überraschend gegen Pläne des Medienrates gewendet, die Geschäftsführung der SLM kurzfristig neu zu besetzen, und empfohlen, das Bewerbungsverfahren aufzuheben und die Stelle der Geschäftsführung neu auszuschreiben. Zugleich hatte die Versammlung „die schlechte Außenwirkung der SLM und die mangelnde Transparenz des Medienrates“ gerügt. Als sich Versammlungsvertreter zufolge der Medienrat daraufhin weigerte, den Beschluss zu veröffentlichen, kam es zum Eklat, die Versammlung ging nun ihrer-

seits an die Öffentlichkeit und kritisierte den „einzigartigen Affront“ gegenüber den gesellschaftlichen Vertretern.

Eigentlich hatte der Medienrat am Montag einen neuen Geschäftsführer ernennen wollen, die Zustimmung der Versammlung galt bisher als Formsache. Rein formal hat die Versammlung kein Vetorecht, die ziemlich einhellige Weigerung (bei zwei Enthaltungen), der geplanten Neubesetzung zuzustimmen, legte jedoch den inzwischen fehlenden Rückhalt der SLM-Führung offen. Die in Leipzig ansässige Landesmedienanstalt, die für die Aufsicht und Zulassung privater Sender in Sachsen zuständig ist und für diese Aufgabe einen Anteil des Rundfunkbeitrags erhält, war zuletzt mehrfach kritisiert worden. So rügte der Sächsische Rechnungshof, die Anstalt sei „überfinanziert“, die Gehälter lägen über Tarif und zum Teil deutlich über den in anderen Landesmedienanstalten. Im Februar hatte die SLM überraschend ihren langjährigen Geschäftsführer Martin Deitenbeck abberufen, über die Gründe vereinbarten beide Seiten Stillschweigen. Der Vorgang gilt Szenekennern als Zugeständnis an Kritiker. Diese wollten sich nun nicht mit der offenbar erkennbar auf den bisherigen Stellvertreter zugeschnittenen Ausschreibung abfinden. STEFAN LOCKE



Ganz allein: Faith Howells (Eve Myles) muss alles zusammenhalten, während ihre Familie auseinanderzubrechen droht.

Foto Fox

Wer, was und wo ist mein Ehemann?

Fox zeigt mit „Keeping Faith“ eine der fesselndsten Thriller-Serien des Jahres

Die britische Politik macht sich gerade weltweit zur Lachnummer, aber die Qualität der Fernsehserien von der Insel ist ungebrochen. Besonders gut beherrscht man das Spezial-Genre „Missing Person Drama“. Die grandiose BBC-Serie „The Missing“ handelt von entführten Kindern; in der Hochglanzproduktion „The Widow“ (ITV/Amazon) nimmt es eine Powerfrau im Namen ihres fälschlich für tot erklärten Gatten mit korrupten Mächten in Afrika auf, und in der bevorstehenden ITV-Serie „A Confession“ sucht Martin Freeman als Kommissar nach einer verschwundenen jungen Frau. Nun also geht ein Ehemann verloren, der eben noch rührend den Kindern vorgelesen hat.

Dass die simultan in zwei Sprachen gefilmte walisische Thriller-Serie „Keeping Faith“ (S4C/BBC) beim britischen Publikum dermaßen eingeschlagen ist – erfolgreichste Produktion auf BBC Wales seit 25 Jahren; Rekord-Downloads; erstklassige Quoten bei BBC One –, hat natürlich viel mit der außergewöhnlich stimmigen Inszenierung (Regie Pip Broughton, Andy Newbery) und der wuchtig-realistischen schauspielerischen Leistung zu tun, nicht zuletzt aber auch damit, dass hier ein exzellent durchdachtes „Missing Person Drama“ mit einer zweiten insularen Genre-Spezialität kurzgeschlossen wurde: dem minutiösen Kleinstadt-Beziehungs-drama.

So fesselnd wie in der von Matthew Hall geschriebenen Serie wurden diese beiden Elemente, das Porträt einer von Geheimnissen und Verwandtschaften geprägten Community und eine leise-bedrohliche Thrillerhandlung, zuletzt wohl in der ersten, besten Staffel von „Broadchurch“ zusammengebracht. „Keeping Faith“ beweist, dass sich mit Ideenreichtum und regionaler Verortung auch internationale Großproduktionen wie „The Widow“ spielend abhängen lassen. Im vergangenen Oktober wurde bereits verkündet, dass es eine zweite Staffel des Überraschungshits geben wird.

Im Mittelpunkt der Erzählung steht die Anwältin und Mutter Faith Howells, zum Anfassen glaubhaft gespielt von Eve Myles („Torchwood“, „Broadchurch“, „A Very English Scandal“): Mittelpunkt ist dabei wörtlich gemeint, denn es scheint, als drehe sich – im Bild immer wieder von

oben gezeigt – das gesamte Handlungs- und Beziehungsrussell um diese starke, widerspenstige Frau, den einzigen Anker in einem sich ständig verändernden Bild. Eines Morgens fährt der Jurist Evan Howells (Bradley Freearg; auch im wahren Leben mit Myles verheiratet) zu Arbeit – und kommt nie an. Faith, selbst Anwältin, aber eigentlich im Mutterschafts-

ANZEIGE

MORGEN IN NATUR UND WISSENSCHAFT

Rote Kobolde und blaue Strahlen
Bizarre Leuchterscheinungen bei Gewittern produzieren Treibhausgase

Wer impft hat Recht, oder?

Die angeordnete Impfpflicht schürt den alten Streit: Wie ticken Impfskeptiker?

Erdogans Frauenpolitikerinnen

Das Phänomen der regierungsnahen Nichtregierungsorganisation

Verkannte Hilfswissenschaft

Das Missverständnis der Digital Humanities

Kostenloses Probeabo
069 7591-3359, www.faz.net/probeabo



urlaub, muss in der gemeinsam mit ihrem Mann und einer Mitarbeiterin (Hannah Daniel) geführten Kanzlei aushelfen und zugleich die drei Kinder handhaben. Als patente Waliserin lässt sie sich davon erst einmal nicht aus der Fassung bringen. Nach einem Tag ohne Lebenszeichen

nimmt ihre Unruhe allerdings zu. Evans Eltern Tom (Aneirin Hughes) und Marion (Rhian Morgan) gehen Faith zur Hand, was die Probleme jedoch eher vergrößert, denn Evans besorgter Vater händigt der Polizei – dort wiederum arbeitet Evans Schwager (Matthew Gravelle), aber auch die verbissene Kommissarin DI (Detective Inspector) Williams (Eiry Thomas), die es ohnehin auf Faith abgesehen hat – die kürzlich aufgestockte Lebensversicherung des Verschwundenen aus.

Während immer mehr Geheimnisse und Traumata aus Evans (Doppel-)Leben ans Licht kommen, während die Sorge nach und nach der Verzweiflung weicht, zumal sich eine Verbindung zur örtlichen Kriminellen-Dynastie Glynn auftut, wird daraufhin ausgerechnet Faith selbst verdächtig, an Evans Verschwinden Anteil zu haben. Schon aus Selbstschutz nimmt sie es zusätzlich mit den Glynnns auf.

Episode um Episode wird die Situation verfahren und brenzlicher, weil niemand der- oder diejenige zu sein scheint, für die sie von der bis dahin so lebenslustigen Heldin gehalten worden waren. Diese Dimension der Desidyllisierung ist nicht ganz neu, aber selten wird sie so müheles durchbuchstabiert: Alles in dieser Serie dreht sich um Ethos versus Verfügbarkeit, Offenheit versus Verschwiegenheit, innere Stärke versus Schwäche. Und doch ist die Verbundenheit der Figuren miteinander mehr als Fassade, es ist durchaus Heimat – aber im windumtosten, ruckbackig walisischen Sinn.

Erschüttert in ihrem sozialen Vertrauen, aber nicht gewillt, aufzugeben, findet Faith alte und neue Alliierte, wobei sie sich am meisten auf zwei ihr zu Dank verpflichtete Outlaws (Mark Lewis Jones; Alex Harris) verlassen kann. Von einem leicht rührseligen Nebenstrang abgesehen – die Ereignisse rund um den Klingelbeutelraub eines sympathischen alten Herrn geben der Protagonistin Gelegenheit, ihre empathische Gutherzigkeit zu zeigen –, hält „Keeping Faith“ über die gesamte Strecke die Spannung und Glaubwürdigkeit aufrecht. Das auch Wales in ehrlicher, rauher Schönheit erstrahlt, nicht im Postkartenglanz, versteht sich von selbst.

OLIVER JUNGEN
Keeping Faith läuft von heute an immer dienstags, um 21.45 Uhr, auf Fox (Pay-TV).

Öffentlichkeit

Der Fachdienst „epd medien“ feiert ein großes Jubiläum

Man muss schon so cool und erfahren, so souverän wie der Filmemacher, Produzent und Publizist Alexander Kluge sein, um mal eben einen Satz rauszuhauen wie diesen: „Im Netz gibt es keine Öffentlichkeit.“ Gesagt hat er dies in der Jubiläumsausgabe des Fachdienstes „epd medien“. Im Januar vor siebzig Jahren wurde dieser Dienst unter dem Namen „epd/Kirche und Rundfunk“ ins Leben gerufen, und es ist kein Zufall, dass er so alt ist wie das Grundgesetz und wie der öffentlich-rechtliche Rundfunk. In ihm drückt sich das Selbstverständnis aus, das die ihn über das Gemeinschaftswerk der Evangelischen Publizistik (Gep) tragende Evangelische Kirche Deutschlands mit der katholischen, die einen ähnlichen Medienfachdienst finanziert, teilt: Sie will demokratische Öffentlichkeit, wie auch Alexander Kluge sie versteht, herstellen, als Plattform, die diesen Namen verdient, als Agora, als „Gefäß für Meinungsaustausch, das eine Autorität in der Öffentlichkeit besitzt“. Das im Hintergrund von Konzernen gesteuerte Netz, das von Shitstorms, Anfeindungen und kleinen, lauten Gruppen beherrscht wird, die vorgeben, für die Mehrheit zu sprechen, taugt in seiner derzeitigen Form als solches Gefäß nicht – wohl aber „epd Medien“, das heute in Frankfurt die Jubiläumsfeier zu seinem siebenzigjährigen Bestehen ausrichtet. Ihre Sternstunde erlebte diese Publikation im Jahr 2005 mit dem „Marienhof-Skandal“. Der leitende epd-Redakteur Volker Lillenthal deckte mit einer vom Deutschen Journalisten-Verband unterstützten Recherche auf, dass eine Agentur in der Vorabendserie der ARD systematisch verbotene Schleicherwerbung unterbrachte. Rund zweihundert Kunden hatte die Agentur angeschrieben und für einige von diesen „Produktplatzierungen“ arrangiert, was den Chef der von den öffentlich-rechtlichen Sendern getragenen Produktionsfirma Bavaria am Ende den Job kostete. „Keine Abschlüsse unter fünf Folgen“, hieß es in den Unterlagen der Schleicherwerbungsagentur; für „aktive Integration“, also Schleicherwerbung, die ins Drehbuch geschrieben wurde, waren Preise von 17 500 Euro an vorgesehen; ein „Ausstattungsplacement“ musste für mindestens zwanzig Folgen gebucht werden. Das aufgedeckt zu haben war ein Scoop für „epd Medien“. Die illegale Praxis fiel der ARD schwer auf die Füße und wurde eingestellt. So schrieb „epd medien“, wie Jörg Bollmann, der Direktor des Gemeinschaftswerks der Evangelischen Publizistik, in der Jubiläumsausgabe des Dienstes festhielt, „deutsche Mediengeschichte“. Großen Aufwandsbeitrag brachte dies der Publikation nicht. Dem Recherchier Lillenthal, der heute die Rudolf-Augstein-Stiftungsprofessur für Praxis des Qualitätsjournalismus an der Universität Hamburg innehat, brachte es Auszeichnungen und Anerkennung für dem Wortsinn nach aufklärerischen Journalismus. Nichts anderem hat sich „epd medien“ verschrieben als einem solchen „unabhängigen Qualitätsjournalismus“, wie ihn der Gep-Direktor Bollmann beschwört. Mögen die Kirchen von diesem säkularen Auftrag niemals abrücken und ihren Beitrag zu einer – bürgerlichen – Öffentlichkeit leisten, die auch eine Gegenöffentlichkeit zum digitalen Manipulationskomplex bildet. Das darf man feiern. miha.

Zurück in Istanbul

Türkei-Korrespondent akkreditiert

Der Türkei-Korrespondent des „Tagespiegels“, Thomas Seibert, kann nach dem Streit um seine Akkreditierung wieder aus dem Land berichten. Die Regierung in Ankara hat ihm nun doch die Zulassung gewährt. Er traf am Wochenende in Istanbul ein, wo er seit 1997 lebt. Seibert und der ZDF-Korrespondent Jörg Brase hatten die Türkei am 10. März verlassen müssen. Brase hatte bereits zwei Tage später eine neue Akkreditierung erhalten. F.A.Z.

Wenn Schlapphüte den Staat übernehmen

Der Dreiteiler „KGB – Schild und Schwert“ beleuchtet Russlands jüngere Geschichte anhand seiner Geheimdienste

Einmal vermisst Josef Stalin seine Pfeife, findet sie aber gleich darauf wieder. Inzwischen hat sein Geheimdienst NKWD schon hundert Leute verhaftet, von denen 99 die Tat gestanden haben. Als man dies dem Führer der Sowjetunion hinterbringt, ist er verstimmt. Nur 99? „Weiter ermitteln!“ In einem Moskauer Comedy Club erzählt eine junge Schauspielerin Geheimdienstwitze. In einer Diktatur, einem Terrorregime hat der Witz andere Funktionen, als lustig zu sein. Er ist oppositionell und subversiv. Er entlarvt die Herrscher und ihr Unrecht durch Lächerlichmachen. Er ist politisches und gesellschaftliches Ventil. Und er ist lebensgefährlich.

Soll der Auftritt bedeuten, dass man in Putins Russland heute alles sagen darf, im Land des „lupenreinen Demokraten“ (Gerhard Schröder)? Gegen Ende des dritten Teils dieser Trilogie des staatlichen Schreckens und Massenmords mit Millionen Opfern, wenn nach fast drei Stunden informierender Geschichtslektion auch der gegenwärtige kritische Journalismus Russlands,

die Rolle der Oppositionszeitung „Nowaja Gaseta“ und der Mord an der Putin-Kritikerin Anna Politkowskaja beleuchtet werden, wird man das Geheimdienstwitz-Comedyprogramm wahrscheinlich für einen mutigen Akt des aktuellen Widerstands halten. Der Geheimdienst FSB, dem Putin früher selbst vorstand, hat nicht an Macht und Einfluss verloren, im Gegenteil. Die Dokumentation „KGB – Schild und Schwert“ des irischen Filmemachers Jamie Doran legt umfassend dar, wie sich seit den Neunzigern Oligarchen, Mafia und FSB angenähert haben. Die These: Mit Putin ist der Geheimdienst selbst zum Staat geworden. Seine Methoden und die Interessen der Mitarbeiter sind zwar andere als zu Zeiten Lenins, der die damals „Tschecha“ genannte Organisation 1917 zur Verteidigung der russischen Revolution gründete. Die Namen änderten sich, aber der Grundgedanke bleibt: „Wer nicht für mich ist, ist gegen mich.“

Dass es auch in der Familie der Comedy-Künstlerin Opfer gab, erfährt man erst nach einiger Zeit. Dorans materialreicher, mit ZDF und Arte koproduzierter Dreitei-

ler („Dschersinski & Co.“; „Berija & Co.“; „Putin & Co.“) entfaltet hundert Jahre sowjetische und russische Geschichte im Spiegel der Historie ihrer Geheimdienste. Er lässt Opfer zu Wort kommen und Täter. Chronologisch zeigt er Ereignisgeschichte zusammen mit aussagekräftig geschnittenem Archivmaterial und vielen Zeitzeugen-Erinnerungen – und er kehrt in Zwischenstücken immer wieder in den Moskauer Club und zu den Witzen zurück.

Der Coup des Films ist sein Zugang zu vielen Ex-Geheimdienstmitarbeitern. Freimütig, so scheint es, berichten sie aus dem Zentrum ihrer Taten. Doch auch hier, wie in ähnlichen Filmen etwa über den israelischen Geheimdienst „Mossad“, gibt es kein persönliches Schuldbewusstsein. Man war Befehlsempfänger und hat das Land verteidigt. Entspannt plaudern sie im zweiten Teil über die Chuzpe der „Cambridge Five“ und ihren notorischen Spionpion Kim Philby, der noch in den achtziger Jahren Vorträge vor Stasimitateurern hielt, wie man hier zu sehen bekommt. Bei Liebesfällen, attraktiven Spioninnen und Zielpersonen, die im

Bett ihr Land verraten, werden diese Männer redselig. Das ist der abenteuerliche Teil der KGB-Geschichte. Dass sich aber trotzdem kein nostalgisches Gefühl oder James-Bond-Bewunderung einstellen mag, ist ein Verdienst des Filmemachers, der seine Ex-Geheimdienstler auch durch die Anordnung der Bilder und Kontrastierung der Szenen als Schwadroniere entlarvt. Zum inneren Kreis der KGB-Nachfolgeorganisation FSB gehören diese Zeitzeugen nicht oder schon lange nicht mehr.

„KGB – Schild und Schwert“ zeichnet die Ausläufer seiner Geheimdienst-Geschichte weiter bis zu Vorgängen rund um die Brexit-Abstimmung und die letzte Präsidentschaftswahl in Amerika. Bei der Darstellung von Hackerangriffen und der Rolle der russischen Dienste in den sozialen Medien wird die Faktenlage dünn. Aber auch das gehört zur Qualität von Dorans Dokumentation. Wo die Spurensuche schwierig wird und die Faktenlage uneindeutig, hält sich der Film mit Bewertung zurück. Das spricht für sich. HEIKE HUPERTZ
KGB – Schild und Schwert, 20.15 Uhr, auf Arte